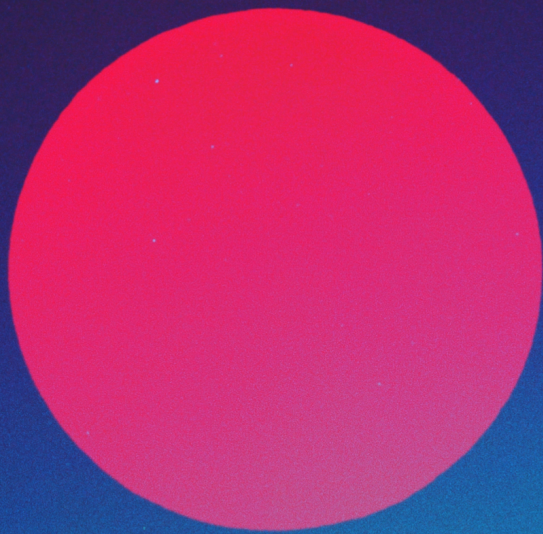
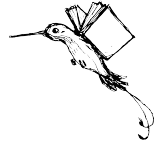


BORIS HOGE-BENTELER
SONNENSTADT
ROMAN



kul-ja!
publishing 



Leseprobe

Das Buch:

Im dörflichen Elternhaus des Protagonisten muss sich Schreckliches ereignet haben. Das Erlebte prägt seine Wahrnehmung. Der in stets neuer Gestalt auftretende »graue Mann« versetzt ihn in Angst und scheint auf rätselhafte Weise in das Geschehen verwickelt. Der Erzähler verschließt sich zunehmend: Ob auf den endlosen Fluren des alten Jesuitenkollegs oder dem kleinstädtischen Oktobermarkt, er nimmt kaum jemanden wahr, alles ist ihm leer und verlassen. Seine einzige Bezugsperson ist die Mitschülerin K., doch auch das Verhältnis zu ihr bleibt zwiespältig. Anstatt sich ihr und der äußeren Wirklichkeit zuzuwenden, verliert er sich in einer vagen, sinnlich-geisterhaften Angst- und Sehnsuchtswelt. Zwischen popkulturellen Versatzstücken aus Werbung, Musik, amerikanischen Serien und, nicht zuletzt, David Lynchs *Mulholland Drive* fühlt er sich sowohl gefangen als auch geborgen. Jahre später trifft er K. in der Berliner Philharmonie wieder. Auf ihren Streifzügen durch die winterliche Hauptstadt, ihre graudüsteren Straßen und dämmrigen Jazz-Lokale versuchen sie, C. auf die Spur zu kommen. Doch stellt ihnen nicht jemand nach? Der Erzähler flieht und gelangt in eine sonnenflirrende, an Los Angeles gemahnende Metropole.

Der Autor:

Boris Hoge-Benteler, geboren 1979 in Marburg, aufgewachsen in Büren (Westf.), studierte Neuere deutsche Literatur, Italienisch und Geschichte in Berlin und Wien und promovierte in Münster über Russland-Konstruktionen in der deutschen Gegenwartsliteratur. Er arbeitet als wissenschaftlicher Bibliothekar in Jena und lebt in Weimar. *Sonnenstadt* ist sein Debütroman.

BORIS HOGE-BENTELER

SONNENSTADT

ROMAN



Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten.

Kein Teil dieses Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

1. Auflage März 2022

© 2022 kul-ja! publishing, Erfurt

Nur echt mit dem Kulibri.

Homepage: <http://www.kul-ja.com>

Buchgestaltung & Redaktion: Stephan Herbst
Printed in the EU

ISBN: 978-3-949260-04-9

Prolog

Weit schaue ich und beuge mich tief in den Wind am weißen Bug des Schiffes, beuge mich in Himmelsblau und Weiß, der Sommer kennt nur diese Farben, rase in ahnungsloser Geschwindigkeit und stehend wie ein Bild. Gleisen, reinstes Licht, zu allen Seiten und Zeiten erhebt und breitet sich Flimmern. Gleite wie über flüssiges Salz inmitten eines Sonnenraums. Lehne das Gesicht immer weiter und noch ein Stück weiter nach vorn, wir nehmen Fahrt auf, durchschneiden, auf hoher Fahrt und unermesslich, das Meer: nach dem Licht und immer dem Licht entgegen, immer neben dir und ihm entgegen, gleiten auf Strahlen der Sonne, Strahlengleiten, Sonnengleiten, dem weißesten Weiß der Sonne nach.

Nach der Sonne

1.

Ich halte beide Hände vor den Bauch, die Kuppen der einzelnen Finger berühren nur sehr leicht und ansatzweise ihr jeweiliges Gegenüber, und erst nachdem ich mich einige Zeit auf diese Berührung konzentriert habe, beginne ich, peu à peu, meinen Blick durch das Innere des Busses schweifen zu lassen. Doch Vorsicht ist geboten. Daher wendet sich meine Aufmerksamkeit zunächst den mattglänzenden, zuckrigumrandeten Limonadeflecken auf dem grauen Bodenbelag zu, wie ich bald merke, nicht ohne Erfolg: Zuerst erkenne ich noch, meerumgrenzt, mir bekannte Länder, die Apennin- sowie die Iberische Halbinsel, Färöer, Is- oder Grönland, die amerikanische Atlantik- oder Pazifikküste. Es folgen unbenannte Länder und Inseln, sonnenschimmernde Küsten inmitten riesiger Ozeane, dazwischen Strecken, die ich noch vor mir oder bereits zurückgelegt habe, Flächen, die ich ewig oder niemals durchmessen werde. Dann, ich muss die Augen anstrengen, bemühe mich um Bildschärfe, entdecke ich auch leicht vibrierende Krümel, und ich frage mich nicht, was das für Krümel sein mögen, schaue zu ihnen hinunter, sehe dreidimensionale, unebene, ängstlichzitterige Himmelskörper, jederzeit, da umgeben von tief-schwarzer Unendlichkeit, anschlussfähig nach überallhin. Doch bei alledem ist Vorsicht geboten. Noch lange bin ich nicht am Ziel. Der Teufel steckt im Detail.

*

Ich begegnete K. im Foyer. Ich ging auf sie zu, schlich mich davon.

Wind kommt auf, fährt in die Bäume, kämmt die Blätter von den Kronen. Ich sitze im Bus, presse die Kopfhörer gegen die Ohren, kippe, als er bremst, vornüber.

Ich sehe jetzt vom Bus aus eine herbstliche Fläche, weiß- und braungrauzertretene Kastanien, welches Laub, wie durch Äste hindurch ein wechselndes milchiges Flimmern zwischen Schwarzrot und Schwarzweiß, sodass ich mir die Augen reibe, als wollte ich die Müdigkeit vertreiben, die aber immer nur weiter zunimmt mit Blick über den Platz und die wie hingestreuselten Kastanien und Blätter. Sehe mich bereits stürzen, bleibe aber stehen, senke nur den Kopf, kann die dickflüssige Luft nicht atmen, bekomme sie, über sie staunend, kaum in meine Lungen hinein und sehe aus dieser Schiefelage heraus dem Rauch eines Schornsteins nach.

Ich suche nach inneren Erschütterungen. Dass jemand erschiene in meinem Denken, aber tausendfach. Und dass man gar nicht allzu tief schürfen müsste.

Die Haustürschwelle, an der ich schläfrig vorüberfahre, ist leer, die Tür geschlossen. Da war noch etwas. Diese zwei Namen, C. und K., und die graue Gestalt, die uns folgte. Doch ich komme nicht näher heran, nicht jetzt, und wende mein Gesicht auch kein zweites Mal.

Ich fühlte mich allein im Haus. Treppenhaus und Innenhof blieben in meiner Wahrnehmung geräuschlos und leer. War auch er, der Mann, nicht mehr da? Ich dachte zurück an die Kartons vor der Haustür am Tag meines Einzugs, die nicht meine Kartons waren, die, ich sah es sofort an der Art der

Beschriftung, meinen zum Verwechseln ähnelten und dennoch nicht zu mir gehörten, an den Lampenschirm, eine Reisetasche, aus der braune und graue Kleidungsstücke hervorquellten, eine offene Kiste mit allerhand Krimskrams, einzelnen Werkzeugen, einer Bohrmaschine, einem Rasierapparat, Besteck, einigen rundkantigen, cremefarben glänzenden Würfeln, vermutlich aus Kunststoff, einem Aschenbecher, einem ledernen Knobelbecher, einer aufgerissenen blaugrauen Stange Zigaretten. Am Abend waren all diese Dinge verschwunden. Unter mir begann das Rumoren. Dann wieder Tage nichts. Vernahm ich doch einmal etwas, schien es so fern und unterschwellig, dass ich es weder deuten noch verorten konnte und mir nichts anderes übrigblieb, als davon auszugehen, dass es von mir selbst oder von einem der weiter gelegenen Häuser der Straße herrührte.

Jetzt fielen mir auch die schwarzen Käfer wieder ein, die bei meinem Einzug die frisch geweißten Wände bedeckten.

Im Treppenhaus herrschte glasbausteintrübes Dämmerlicht. Es roch muffig, die Wände hatten dunkle, wahrscheinlich feuchte Stellen. Vielleicht waren es auch nur Schatten. Die Briefkästen hingen teils schief, teils verbeult und teils rostig, Namensschilder gab es keine.

Beim Öffnen der Haustür erlosch das Treppenhaus in meinem Rücken und weitete sich vor mir der Innenhof zu einem einzigen Gelb. Blindlings schritt ich voran. Einatmend ließ ich klirrendes Licht und Eisluft in mich übergreifen. Als bestünde, indem ich das Haus verließ, alles nur indirekt wie durch einen matten Spiegel.

Am Eingang der neuapostolischen Kirche begrüßte ein anzugbekleideter Türsteher Neuankömmlinge starrgesichtig und mit Handschlag. Drinnen wurde bereits gesungen. Ich glitt vorüber, dem Wasser zu. Die Kreuzung tat es in Weite

und Helligkeit dem Innenhof gleich. Am Spreebord. Glasflirrende Firmenfassaden. Auf der anderen, fast gebäudelosen Seite der Flachbau eines Bordells, barackenartig, und über dem Eingang die im Licht kaum auffallende und dennoch blaublinkende und, von mir aus gesehen, spiegelverkehrte Leuchtschrift »Why not!«

Wind trieb Kälte durch die weißgelben Straßen, jagte einen Plastikbecher klappernd über den blanken Asphalt von einem Bürgersteig zum anderen, fuhr mir durchs Gesicht und in die Baumkronen, riss mir die Augen auf, verfang sich wie mein Blick in Weiden- und Birkenzweigen, machte sie wehen: zaus und schütter und krank wie Haare. Ich zog den Schal fester, die Mütze tiefer, versuchte vergebens, die Augen zu schließen gegen das kaltgrelle Licht, blinzelte verwirrt nach seiner Quelle, doch eine Sonne war nirgends auszumachen. Stattdessen folgte ich einem Müllbeutel, der schräg über mir, transparent und gelb und weißlich, in Zickzackbahnen den durchsichtigen Raum durchmaß.

Goslarer Ufer, über lichtgleißende Asphaltflächen. Ich gelangte an eine Stelle, von der aus es fußläufig nur noch zurück- und nicht mehr weiterging. Jedoch flächenwärts. Wo Spree und Kanal ineinanderflossen, ja womöglich alles nur Denk- und Wahrnehmbare zusammenflösse, erahnte ich und verbarg sich wie ausgebreitet das Meer. Sekundenweise verblieb ich in dieser Ansicht, während über mir erst Orange, dann Rosa, dann Rot und Violett und schließlich und unwiderrufflich Dunkelheit einbrach. Von da an lichtverkehrt. Eine Sonne, hervorblubbrig, wasserungeschwärzt. Kreiswellige Laternen.

*

Weißlicht schon am Morgen: rann die Natursteinmauern des Schulgebäudes entlang, blitzte auf in den Fensterreihen der Chemie-, Physik- und Biologieräume, machte die Mülltonnen glänzen und, danebengestapelt, die großen grauen Säcke. Weißgrau war der wasserlose Brunnen in der Mitte des Schulhofs, weißgrau die Moos- und Kaugummiflecken, die blanken Kieswege, weißgrau der Schotter des verlassenen Parkplatzes.

Möglich, dass es noch schwül war gegen Mittag, ich die Jacke überm Arm trug auf dem Weg zur Bushaltestelle, möglich, dass ich der Sonne nachsah, wie sie verschwand und wieder auftauchte zwischen den farblos rauschenden Blätterkronen, als ich aus der Turnhalle trat, das dumpfe Hinundherschlagen der Schwingtür im Rücken, in der Umkleide die Sachen zurück in den Rucksack stopfte, den Geruch nach Gummi und gemischtem, doch fremdem Schweiß in der Nase, das Rau unter Händen und Unterarmen auf dem Mattenwagen und ich, gedankenverloren, die Wahl hatte, gar nicht erst zu erscheinen zur Doppelstunde und stattdessen links den Fluss entlang hinunter zum Park zu gehen, auf einer Bank meine Gedanken zu sammeln oder auch zu streuen und später, vorsatzvergessen und längst an nichts anderes mehr denkend als an ihn, C., und an die Fahrt zu ihm und noch immer schwitzend, den Weg zurück und hinüber zur Haltestelle neben der Post unter den großen Linden einzuschlagen.

Möglich, dass es noch schwül war gegen Mittag. Wenn ich aber jetzt im Fahren hinausschaue, ist das da draußen zweifellos kein Sommer mehr. In Serpentinaen geht es das Waldstück hinab. Septemberlicht dringt durch die Baumkronen und malt alles grau in allen nur denkbaren Abstufungen. Ich wende meinen Blick nach allen Seiten, sehe im Einfall des Spätsommerfrühherbstlichtes durch die Baumkronen ringsum nur Grau, Schwarzweißpano-

rama aus nichts als Stämmen, Zweigen, Blättern, entfärbt und sichtlich, sofern ich sie nicht einfange in ein stehendes Bild, kurz vor dem Fallen.

Zurück lasse ich dabei nichts. Greife vielmehr, als säße ich vor dem Fernseher, in regelmäßigen Abständen in eine Tüte mit Erdnussflips zwischen meinen Beinen, sodass der Busfahrer es nicht sieht. Lasse dabei nichts zurück, bemühe mich zu stagnieren. Schon nähere ich mich jedoch der letzten Kurve des Waldstücks, wo genau in diesem Moment, zur Rechten, halbverborgen zwischen Buchen und Kastanien, bruchsteingrau und eintürmig und erst kürzlich wieder instand gesetzt für den jüngsten Sohn des Barons, das kleine Jagdschloss erscheint. Zur Linken, jetzt weiter vorn und noch kaum auszumachen, die Schienen der stillgelegten Bahnstrecke. Schließlich, kurz vor dem Überschreiten derselben, öffnet sich die Szenerie: links über eine Wiese, übersät mit Maulwurfhügeln, hier und dort weißglänzenden Champignons, rechts ein erst halbgepflügter Acker, dahinter, gegen das Dunkel der Erde, hellgrau geknickte Stoppeln bis zum Wald.

Vom Bus aus werde ich dann manchmal, wenn es schon später ist, die Lichter einer Großstadt zwischen den Hügeln hindurchschimmern sehen, werde wahrnehmen, wie sie mir, schon während der Dämmerung und erst recht, wenn es dann dunkel ist, etwas von ihrer Helligkeit entgegenleuchtet, und ich werde diesem Schimmern und Leuchten immerzu und gebannt entgegen schauen, als befände sich dort eine riesige Stadt zwischen den dunklen, fast unsichtbaren Hügeln, und ich werde, aber nur kurz und schemenhaft, an das Flugpulver denken und an Antons und Rüdigers Flug weit über das flirrende Weiß und Gelb irgendeiner nächtlichen kanadischen oder amerikanischen Metropole. Dann wird mir auch der Gedanke an ein Musikvideo wieder einfallen, nur aus den Augenwinkeln wahrgenommen,

da ich vorsichtig zu sein hatte, da er noch immer grau und schnarchend in seiner Ecke lag: Hochhäuser, Dämmerung, Michael Stipe, sich schwarz und weiß über Hände wälzend und, nahezu unmerklich später, briefeschreibend vor einer Sternwand.

Gleich, ich sehe es kommen, wird der Fahrer bremsen, werde ich mich, die Knie gegen den Vordersitz drückend, mit einer Hand an dessen Lehne abstützen, mich mit der anderen an der Tüte zwischen meinen Beinen festhalten und gefasst sein auf das Nachvornekippen, das Poltern über die Schienen, den jäh anziehenden Richtungswechsel sowie das Nachhintenfallen gegen die Rückenlehne, während der Bus, aus dem zweiten Gang heraus und Schienen und Ortsschild hinter sich lassend, wieder anfahren und sich, steil bergauf, den ersten Häusern und der nächsten Kurve entgegengeschoben wird.

*

Schon von Weitem taten die Lichter der Nacht Gewalt an. Ich kroch empor: Lichtbahnen, Lichtstriemen, lichtschwappendes Wasser, Streben, zu Stufen gestapelte Ebenen, Regierungsviertel, Glaskuppel. Dagegen war das Sony Center, dem ich mich näherte, obgleich farbenwechselnd, nichts oder nicht viel. Dahinter wartete, goldgelb und kantig und dem Schwarz der Dehnungen des Tiergartens schon sehr nahe, das wusste ich, die Philharmonie.

*

Ich habe der Zeit nicht viel entgegenzusetzen. Es ist weit nach Mittag. Ich habe nicht viel Zeit und daher auch keine Eile.

Seit C. fort ist, fahre ich an den Nachmittagen zu ihm und ihm entgegen. Wenn der Bus steht, haftet mein Blick an dem Stop-pelfeld, das in großer Ferne an den Wald angrenzt. Wenn er an-fährt, knickt meine Stirn gegen das Glas. Ich beobachte dann den sich kaum bewegendenden und kaum variierenden Streifen, an dem der Asphalt der Straße übergeht in buschiges, sicher monatelang nicht gemähtes, welkgraues Gras, das jäh abfällt in einen Graben.

Das Innere des Busses ist warm und schattig, auf Kosten der Farben der Polster, über die ich, nahezu geschwindigkeitslos und doch mit leichtem Kribbeln und leichter Gänsehaut, hinfahre, immer weiter hinab, bis meine Hand, was ich als angenehm empfindende, eingeklemmt wird zwischen den Rückenlehnen der beiden vorderen Sitze. Mit geschlossenen Augen, nichts als Weiß vor Augen, erspüre ich genau, wo Blaugrau übergeht in winzige weinrote oder dunkelviolette Sprengsel. Wenn die Sonne tiefer sinkt, werden auch die Augenwinkel grau, manchmal, je nach Art und Intensität der Dämmerung, vermischt mit einem bläu-lichen Schimmer: Abendblaugrau.

Als es klingelte, waren alle sehr schnell fort, die Gänge leer, auch das Lehrerzimmer und die Kieswege des barocken Pausenhofs.

*

Am Zoologischen Garten verließ ich die U-Bahn und be-trat über einen schmalen Weg, von dem aus ich die nahen Gehege riechen und teilweise auch sehen konnte, den Tier-garten. Der Park leerte sich mit fortschreitender Dämme-rung. Der Uringeruch des Bauwagens mit den öffentlichen Toiletten war, als ich an ihm vorüberkam, sehr stark. Inmit-ten des Regens begann es zu schneien. Wenn ich mit einem Schuh den Rasen neben dem Kiesweg betrat, die Sohle

leicht auf- und abfedern ließ, spürte und hörte ich, wie nass und vollgesogen der Boden war. Der Schnee würde nicht liegenbleiben.

Ich hatte es mir, zur Einstimmung, so zurechtgelegt: im Dunkeln durch den Tiergarten, den Walkman in der Manteltasche, die Kopfhörer und mit ihnen die Musik in den Ohren, Schostakowitsch vielleicht oder Bartók. Irgendwann jedoch war die Kassette zu Ende, und ich merkte es gar nicht. Ich schaute wie suchend nach vorne: Nein, ich war noch lange nicht da.

Hinter einer Brücke verbargen sich Weiden, griffen, seitlich hängend, in einen Tümpel über. Schwarzbraungeäst, kaum sichtbar, querstrebig, Schattenzweige. Halb darin und halb davor vermutete ich eine Bank, darauf jemanden mit ausgestreckten kurzen Beinen, einem gewölbten Hut und einem zu weiten Mantel, wohl, aber keineswegs sicher, eine ältere Frau. Überall in den Bäumen und auf den Wiesen zu hören war das Rauschen des 17. Juni. Fallende Tropfen, Ästeknacken, Flüstern hier und dort und Schritte im Kies, das Rascheln einer Plastiktüte, Flügelschlagen auf dem Wasser, leises Entenwimmern. Ich beschleunigte den Schritt und verlangsamte ihn wieder, trat zurück und zur Seite aus, näherte und entfernte mich, und dies alles, da mir fortwährend das Ziel aus den Augen geriet, gleichzeitig. Der Verkehr um die Siegessäule und auf sie zu und von ihr fort war enorm. Noch dunkler lag mir jetzt, während ich, Abgase und Schneeluft atmend, den roten und weißen Lichtern folgte bis zum Brandenburger Tor, der Park im Rücken. Die Zeit sollte mir nicht vergehen. Dicht an mir vorbei schlich jemand mit Schirm und Dackel, der Schneeregen verstärkte sich. Ich drehte mich um und schlug eine ungefähre Richtung ein.